

Predigt zum Dritten Sonntag nach Epiphania

Römer 1, 13-17 / Mt 8, 5-15

„Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Liebe Gemeinde!

So sagt man es in der katholischen Messfeier als kurzes Gebet und Bitte. Dieser Satz ist aus dem Evangelium des heutigen Sonntags genommen, nur eben ein wenig verändert. Nicht der Hauptmann bittet Jesus um die Heilung seines ihm anvertrauten Knechtes, sondern ich bete jetzt und hier um das Heil meiner Seele.

Am Ende der Geschichte sagt Jesus: Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und das erhoffen nun auch die Betenden im Gottesdienst für sich, dass ihre Seele gesunde. Wie vielen Menschen mag so eine Bitte aus dem Herzen gesprochen sein!

Als wäre die Geschichte vom Hauptmann in Kapernaum unser Gottesdienst. Er setzt an mit unseren Bitten, und am Ende steht der Segen: So geht nun hin, der Glaube heute hier hat dir schon geholfen. Ich denke, viele der Gottesdienstbesucher kommen mit so einer Erwartung, dass unser Bitten und Hoffen der Seele hilfreich sei.

„Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“

Das Heil der Seele?

Obwohl wir es längst besser wissen, denken wir immer noch, die Seele sei irgend so ein Luftding, vom Leib wie abgehoben. Das denken wir, obwohl die Psychologie, die wissenschaftliche Lehre von der Seele, uns genauso wie alle Ärzte und Doktoren sagt: Seele und Leib gehören zusammen. Sie sind ineinander verflochten. Natürlich muss man das auf der anderen Seite auch mal auseinanderhalten, so kann der Leib sehr krank sein, und wir denken dennoch klar, und umgekehrt. Aber wirklich trennen kann man sie nicht, den Leib und die Seele. Wir sind ebenso Fleisch und Blut, wie wir einen Namen tragen und uns nicht auf das Leibliche reduzieren lassen.

Das griechische Wort für Seele, das wir alle kennen, Psyche, bedeutete einst Atem, Hals, Leben. Seele sind wir also ganz und gar, auch mit Haut und Haar. So sagen wir auch Herz, und denken an Liebe, Lebenszentrum, Gefühle und wie man sie verletzt. Mein Herz ist in unserer Sprache mehr als eine Blutpumpe.

Und ist Glaube da wirklich heilsam?

Vielleicht als eine Art Zusatzmedizin für besonders religiös eingestellte Menschen?

Das Wort „Heil“ schillert in vielen Farben.

Als seelisch geheilt sieht man jemanden an, den keine Ängste quälen und der seinen Körper und sein Tun beherrscht. Er ist innerlich rund, sagt man auch, ihn ficht so schnell nichts an, aber er ist auch gut zu seinem Nächsten. Einen bösen Menschen würden wir nicht als seelisch heil ansehen wollen.

Zum Heil der Seele gehört es einfach, gütig, lieb, im Innersten auch fröhlich und klar in seinem Tun zu sein. Jeder weiß: Böses und Not verbittern uns, machen uns krank.

In diesem Sinn ist wohl niemand von uns ganz geheilt. Um da einen Unterschied zu markieren, reden wir von Heiligung. Das gehört zu den guten Worten, die uns irgendwie entglitten sind.

Seltsamerweise ging der Geschichte nach Jesus nicht zum kranken Knecht, er suchte ihn gar nicht auf. Und doch wurde der Knecht gesund, nur wegen der Bitte seines Hauptmanns, wegen dessen Glauben. Das war eines der Wunder, die es nicht gibt, und das doch geschah. Die Logik von Gottes Heiligung unserer Seelen kennt keinen Algorithmus. Auch das Heil der Seele lässt sich nicht machen, höchstens befördern und erbitten. Und dann ist es manchmal einfach da, wie wenn der Himmel nach dunklem Regen aufklart.

Liebe Gemeinde!

Es geht hier bei uns mit dem Glauben nicht nur um eine religiöse Zusatzarznei.

Es geht um das Heil der Welt, um meine ganze Seele, um Sein und Nichtsein. Das Evangelium ist ein Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, schrieb Paulus an die darüber vielleicht auch verwunderten Römer, die schon vom Christentum gehört hatten, aber für die das alles auch sehr neu und ungewohnt war. Damals, mehr als dreißig Jahre nach Christi Wirken in Palästina, hatte sich auch in der großen Welthauptstadt einiges von diesem Jesus aus Nazareth herumgesprochen. Die junge Kirche, diese Christen gehörten irgendwie zu den Juden und auch wieder nicht. Paulus, Gefangener des Kaisers war unterwegs zu ihnen und würde ihnen vieles wohl noch erklären müssen. Und im Römerbrief haben auch wir diese Erklärungen, die uns allen gut tun. Sie räumen viele Missverständnisse aus, und die hindern die meisten Menschen am Glauben.

Der Römerbrief von Paulus hat Geschichte gemacht. Die Kirche schätzte diesen Brief mehr als andere Schriften, er kam ihr im Neuen Testament der Achtung nach gleich nach den Evangelien. Bei Luther entzündete sich an einem Vers aus diesem Brief die Reformation. In der Nazizeit berief sich die Bekennende Kirche auf Verse dieses Briefes, als sie sich dem Führer entgegenstellten, der immer „Heil, heil!“ rufen ließ und ihm den absoluten Gehorsam verweigerten.

Sie wussten Heil anders zu verstehen als in Erfolg, Stärke und frecher Macht.

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht!“

So lesen wir in unserer Epistel.

Als Kind und Jugendlicher war mir dieser Satz Trost und Ermutigung in einer atheistischen Umwelt. Und ich denke, in den Verwirrungen unserer Tage, wo Glaube auch mal schnell in das Reich der Phantasten gestellt wird, beginnen wir diesen Satz auch wieder mit anderen Ohren zu hören als in Zeiten, wo sich jeder einen Christenmenschen nannte. In den Bücherregalen der Buchhandlungen sind christliche Bücher heutzutage zumeist unter der Kategorie: Religiöses, Esoterik zu finden.

Warum sollte man den Glauben noch ernst nehmen? Uns reichen demokratische Kultur und Wissenschaft, Gott ist bestenfalls eine Hypothese. Es ist doch bewiesen, dass Gottesbeweise keine gültigen Beweise im Sinn der Wissenschaft sind. Und was man nicht weiß, das weiß man eben nicht. Wir haben genug anderes zu lernen und zu begreifen. Das wilde Leben hält uns in Schach, da braucht es keine Glaubenslehren, die man nicht mal beweisen kann.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht, es ist eine Kraft Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich werde ihnen nun keinen Gottesbeweis vorführen. Ich will Sie auch nicht davon überzeugen, dass es einen Gott irgendwo, irgendwie doch noch gibt. Überzeugungen und Beweise sind für die Dinge dieser Welt gut, nicht aber für Gott. Der hat Himmel und Erde erschaffen und ist in Christus Mensch geworden, Fleisch und Blut wie wir, Seele und Herz in einem Menschen, um uns Heil zu verkündigen, das gilt und real ist. Und am Kreuz sehen wir: Dieses Heil ist etwas anderes als äußeres Glück und Wohlergehen. Es ist in Güte zu finden, in der wir unser Herz betten können.

„Heiland“ nannte man darum auch Christus, ein Wort, das auch in der Kirche inzwischen eher außer Gebrauch gekommen ist, wohl weil man das Wort etwas zu süßlich verstand.

Es geht aber nicht nur um fromme Gefühle.

Die Kraft Gottes macht uns selig, ganz und gar.

Doch was ist das denn nun wieder: selig? Jesus pries Menschen selig, die es in aller Demut nach Gerechtigkeit hungert. Die moderne Übersetzung sagte sich: „Selig“? Das versteht doch heutzutage keiner mehr oder denkt gar an Weinseligkeit. Sagen wir besser: Glücklich. Glücklich sind, die Frieden stiften? Das kann man ja mal versuchen, Frieden zu stiften, das wird selten dazu führen, Glück zu haben.

Solche Leute sind ziemlich unbequem, und man wird es ihnen auch zeigen, sollten sie es wagen, sich zwischen die Fronten zu begeben.

Glück ist etwas anderes als Seligkeit im biblischen Sinn. Glück hat man oder hat es nicht, je nachdem wie Fortuna, die eigene Kraft und der Zufall es wollen.

Seligkeit, Heil, Glaube, diese Worte verknüpfen uns mit Gott. Und das wiederum hat mit Gerechtigkeit zu tun, wie Paulus schreibt: Darin wird offenbar die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und die betrifft nicht nur inneren Frieden, möglichst auf einer Insel der Seligen, wie man sagt, fern von allem Getümmel der Welt.

Was da gerade in der Ostukraine geschieht, ist ganz sicher keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Auch alles andere, was bessere Zeitungen nicht müde werden anzuprangern, ist keine Gerechtigkeit, die vor Gott gelten kann. Sie kann ja nicht einmal vor Menschen und ihrem natürlichen Gewissen bestehen.

Und gerade in diesem Punkt mögen wir erkennen, dass unser Glaube keine Zusatznahrung der Seele ist, die vielleicht ein wenig nützlich, aber im Grunde überflüssig wäre.

Debattierten wir hier darüber, woran Gerechtigkeit zu messen ist, täten sich vermutlich so einige Unterschiede unserer Meinungen auf.

Würden wir den Diskussionskreis erweitern, würden sich die Ansichten noch weiter auseinander ziehen. Diktatoren halten wir für Lügner, und wir haben damit wohl auch recht. Sie nehmen Worte wie Gerechtigkeit in den Mund und meinen Ungerechtigkeit.

Kein Mensch, kein Menschenwitz, keine noch so kluge Wissenschaft vermag Gerechtigkeit bis ins letzte zu definieren. Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, der Liebe ist, das ist der Maßstab, den wir als Christen hochzuhalten haben.

Das Heil der Seele besteht nicht darin, viel Glück zu haben oder sich weitgehend unverletzt hindurch zu schlängeln, sondern darin, dass wir uns geliebt wissen dürfen. Wie sollte man sein, dass Gott einen liebt?

So kann man fragen, wenn man wissen will, wie seine Seele gesund wird.

Die Weisheit der Menschen findet in Gott ein sehr hohes Maß. Danach zu streben, ist Glauben.

Das ist nicht irgendwas diffus Religiöses. Das ist keine Esoterik mit Pendeln oder seltsamen Theorien im Schatten von künstlichen Geheimnissen. Der Geist Gottes ist klar, deutlich und einfach.

Liebe Gemeinde!

Wir werden auch weiterhin verschiedene Ansichten von Gerechtigkeit haben oder was dem einzelnen Menschen gut tut, einschließlich uns selbst.

Aber dass wir dies alles unter das mächtige Gebot der Nächstenliebe stellen, darauf kommt es an. Und dieses Gebot lässt sich ebenso wenig beweisen wie Gott. Warum sollte ich meinen Nächsten noch lieben, der mir vielleicht sogar nicht mal gut tut?

Ein großer deutscher Staatsphilosoph, Carl Schmitt, dessen Denken gerade wieder sehr einflussreich wird, hatte als Grundmuster Freund und Feind. Darauf beruhte nach ihm alle Ordnung. Darum konnte er sich nach dem Weltkrieg als guter Demokrat fühlen, ebenso wie er unter Hitler braver Parteigenosse gewesen war.

Da sagt eben der jeweilige Befehlshaber: Tu dies oder das. Er hat die Macht, er bestimmt, wer Freund und Feind ist, ganz wie Putin uns nun einfach mal unfreundlich nennt und meint, damit etwas gesagt zu haben. Keine Menschenlogik kann ihn davon überzeugen, es sei gerechter, die Waffen niederzulegen und offen vor aller Welt sich als Verlierer zu bekennen und gar Schuld zuzugestehen.

Doch vor Gott?

Da bricht seine Gerechtigkeitsvorstellung zusammen wie ein Kartenhaus.

Jesus sagte dem Hauptmann: „Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch sitzen.“

Vor Gott gehören Russen und Ukrainer, Europäer und Afrikaner, Chinesen und Amerikaner an ein und denselben Tisch.

Das lehrt uns Gott in Christus, dass wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst. Dass dies recht und gut, billig und heilsam ist, mögen alle Menschen wohl ahnen, aber im festen Glauben daran sich zu halten, ist noch etwas anderes. Dass Liebe das Beste für alle ist und letzten Endes Böses zu überwinden vermag, lässt sich ebenso wenig beweisen wie Gottes Existenz. Aber wehe, wir nähmen es nicht ernst und meinten, Vorteil wöge mehr als Güte.

Für unser Heil brauchen wir wahrlich eine Gotteskraft. Solange wir uns nur auf die eigene Vernunft berufen, bleiben wir auch im Irren, bei aller Klugheit. Doch Gottes Friede ist eben höher als alle Vernunft. Er bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

452 395 293 72 419 390